



Das Jüngste Gericht, Sixtinische Kapelle (Michelangelo, um 1540)

Predigt Christkönigsfest 2020

Das infolge des Ersten Weltkriegs und seiner globalen Auswirkungen eingeführte Christkönigsfest ist zwar noch recht jungen Datums und erst seit der Kalenderreform des Zweiten Vatikanischen Konzils auf der Schwelle vom alten zum neuen Kirchenjahr angesiedelt, doch ist der dahinter stehende Gedanke biblisch fundiert und in der liturgischen Tradition seit jeher reich entfaltet. Das Kirchenjahr beginnt und endet in düsteren Farben: die Evangelien des 1. Advents und des Christkönigsfestes sprechen vom Ende der Welt und vom Gericht. Weltuntergangsszenarien verbinden sich mit der Frage nach dem persönlichen Schicksal. Auch wenn es für manche gut ausgehen wird: weiß man denn, auf welcher Seite man zu stehen kommt?

An ein Jüngstes Gericht zu glauben ist nach landläufiger Meinung zuallererst die Hoffnung der Enttäuschten, doch betrifft sie auch viele andere Menschen. Dies kann nicht bloß das Ergebnis jahr-

hundertelanger religiöser Sozialisation sein, die Gutsein auf Erden mit ewiger Belohnung bzw. Bestrafung motiviert hat. Vielmehr steht die uralte Ahnung im Hintergrund, dass nichts verlorengeht, dass alles aufgehoben, im Buch des Lebens verzeichnet ist. *Homo capax infiniti* – der Mensch ist zum Unendlichen fähig. In einer Zeit, die anscheinend die innersten Zusammenhänge des Lebens entschlüsselt und die letzten Geheimnisse aufdeckt, scheint die Suche nach Transzendenz, nach dem alles menschliche Denken Übersteigende, für uns Christen nach dem lebendigen und in der Menschheitsgeschichte wirkenden Gott, eher im Wachsen begriffen zu sein, auch wenn die Suchbewegungen zunehmend außerhalb der traditionellen Kirchen stattfinden.

Darauf zielt aber gerade die Botschaft des heutigen Evangeliums und des heutigen Festes. Die Rede vom Endgericht ist zunächst einmal eine Bildrede innerhalb der gängigen eschatologischen Vorstellungen der Zeit. Doch ist der gewohnte Rahmen gesprengt: Alle Völker werden vor dem Richterthron zusammengerufen. Die Scheidung geht mitten durch sie hindurch. Es handelt sich um eine Absage an alle partikulären oder gar nationalistischen Egoismen. In Christus, dem Haupt der neuen Schöpfung, ist die ganze Menschheit erwählt. Nicht ein bestimmtes Volk, eine Rasse, ein Geschlecht, nicht Reich oder Arm gilt: Jeder und jede wird allein nach den persönlichen Taten oder Unterlassungen beurteilt. Zu Christus gehören heißt, sich zu bewähren und zwar im konkreten Alltag. Jesus erwähnt Situationen, die ein jeder und eine jede für sich konkretisieren kann. Und wer wird behaupten können, immer im Sinne der zur Rechten Stehenden gehandelt zu haben. Wie viel ist im Namen des Christentums gegen dieses Evangelium bis zur Stunde gesündigt worden, auch und gerade von denen, die die Autorität der Lehre und Leitung für sich in Anspruch nehmen!

Wenn wir die erste Lesung aus dem Propheten Ezechiel hinzunehmen, wird die Aussageabsicht der heutigen Verkündigung ein wenig deutlicher: Zunächst einmal ist davon die Rede, dass die Hirten, d.h. die Könige und die Führungsschicht Israels, versagt haben. Mit dem Fall Jerusalems im Jahr 587 v.Chr. ist für sie das Gericht gekommen. Die Kritik des Propheten an den „Hirten“ seines Volkes trifft allerdings nicht nur die Verantwortlichen seiner Zeit. Es ist ein Wort, das in unsere Zeit gesprochen zu sein scheint. Nun aber, sagt der Prophet, will Gott selber für sein Volk der Gute Hirte sein. Sein Königtum erweist sich nicht im Ausbeuten, sondern im Retten, Heilen, Bergen und Behüten.

Damit ist die Rolle der "Schafe" zunächst einmal als passiv beschrieben - ein in unserer Gesellschaft

nicht unbedingt sympathisches Bild. Wenn wir nun wieder auf das Evangelium schauen, so wird deutlich, dass damit die Rolle des Volkes noch nicht vollständig beschrieben ist. Es handelt sich vielmehr um ein dialogisches Geschehen, um ein Nehmen und Geben. Es gibt nicht bloß einen Hirten und sonst nur Schafe, sondern alle sind auch Hirten, so wie der Hirte - Christus - selbst "Lamm" wurde, das zur Schlachtbank geführt wurde. Jesus selbst sagt: "Ich bin der gute Hirt, ich gebe mein Leben hin für meine Schafe". Ja sagen zum Königtum Christi heißt, in die Nachfolge des Lammes als Hirte und Hirtin treten, Verantwortung für andere übernehmen, bereit sein, das Hirtenamt immer dann wahrzunehmen, wenn Not am Mann/an der Frau ist.

Christkönig - sicher ein altes, nicht unserer Zeit entsprechendes Bild. Aber das Königtum Christi hat in die Herrschaftsstrukturen noch keiner Zeit gepasst, weder in die des antiken Kaisertums, noch in die Reichsideologie des "christlichen" Mittelalters oder in das Gottesgnadentum der Neuzeit. Der Christkönigsgedanke kann allerdings in einer demokratischen Gesellschaft durchaus Aktualität bekommen, wenn man erkennt, dass dieses Königtum nichts anderes beinhaltet als die Gemeinschaft im Dienst am Menschen, denn: "was ihr den Geringsten meiner Schwestern und Brüder getan habt, das habt ihr mir getan". Der „König der Herrlichkeit“, von dem im Evangelium die Rede ist, enttarnt alle Potentaten, auch solche, die sich mit demokratischer Pseudo-Legitimation schmücken. Am Ende müssen alle ihm Rede und Antwort stehen, und alle Rangstufen, auch die innerkirchlichen, verlieren ihre Gültigkeit. Denn selbst von ihm heißt es in der zweiten Lesung aus dem Ersten Korintherbrief: „Wenn ihm dann alles unterworfen ist, wird auch er, der Sohn, sich dem unterwerfen, der ihm alles unterworfen hat, damit Gott alles und in allem sei“ (1 Kor 15,28). Die Begegnung mit dem eigentlichen „König der Ehren“, von dem wir ein Lied singen, steht noch aus. Bis wir ihn aber von Angesicht zu Angesicht schauen werden, begegnet er uns in seinem Sohn schon jetzt in menschlicher Gestalt, Tag für Tag in den geringsten Schwestern und Brüdern – eine Chance, die wir uns nicht entgehen lassen dürfen...

(AG)